

Der Ekstatische Fluss

DER EKSTATISCHE FLUSS

Als Wilhelm Schäfer vor Jahren sein wundervolles Büchlein über den Niederrhein schrieb, da geschah es zu einem nicht geringen Teil, um Protest einzulegen gegen die Allerwelt-Rheinromantik. Er wollte jenen, die nur an die Schönheit des bergbedrängten Flusses glaubten, denen Rhein sich auf nichts anderes als Wein reimte, denen Sagen und Burgen und sonstige Vergangenheitsrequisiten wesentlich für den vielbesungenen Zauber des deutschesten der deutschen Ströme galten — er wollte diesen oft mehr der Literatur als ihrem eigenen Erleben vertrauenden Rheinwanderern die Augen für die stille Schönheit des verkannten Stromes der Ebene öffnen. Er bekämpfte eine Einseitigkeit. Dem „romantischen“ Fluß ging er nicht zu Leibe. Er ließ den Glauben, der seit den Tagen der Väter und Vorväter bestand, als zurecht bestehen. Oder doch: auf sich beruhen. Diesem Glauben — der ihm ein Irrglaube ist — der vielleicht von Anbeginn falschen, jedenfalls im Lauf der Entwicklung zur Unwahrhaftigkeit gewordenen Rheinromantik sagt Carl Maria Weber in seinem Versband „Der ekstatische Fluß“ den Kampf an. Nicht eine Einseitigkeit bekämpft er. Sondern eine Lüge. Nicht eine Ergänzung bietet er. Sondern eine neue Erlebnisform. Eine Entzauberung will er vornehmen. Das Wesen der Poesie besteht darin, hat einmal ein großer Franzose gesagt, die Wahrheit auszusprechen. Die Wahrheit, das, was wirklich schon war, besonders aber seit der Krieg vorhanden ist, will Weber in seinen Versen zeigen. Und dartun, daß dies Wahre schön, schöner als der falsche, faule Zauber der Literaturromantik, daß diese Schönheit uns nahe ist, näher als die nur überkommenen und übernommenen Anschauungen. So lauten seine programmatischen Worte:

Wir haben bunten Lügenflor zerrissen,
 Der lange dich in blumigen Wust gehüllt —:
 Wir ahnen Größeres in dir erfüllt,
 Wir, deiner Würde zeugendes Gewissen.
 Die unberührte Landschaft war verschlissen,
 In tragem Schlamm und Schutt versank dein Bild . .
 Wie brauest du, wenn voll das Segel schwillt,
 Das nun zu neuer Weihe wir dir hissen!
 In reineren Tinten, Flächen, Täler leuchten,
 Aus milchiger Verwesung losgeschält;
 Und in das Wallen deiner morgenfeuchten

Nebel, Ächzen der Dampfer, Schrei der Städte schwelt. —
 Die ruhlos immer deine Straßen keuchten,
 Sie wußten nicht, wie dich ihr Lärmen quält.

Wie steht es an diesem Wollen gemessen mit der Leistung?
 Wie verhält sich Tat zur Absicht? Im Negativen gelingt Weber
 sein Vorhaben. Die Entzauberung bringt er zuwege. Wer diese
 Verse erlebt hat und wieder stromab oder stromauf den Mittel-
 rhein entlangfährt, ist gegen den „romantischen“ Fluß gefeit.
 Gelingt es Weber auch an die Stelle des Zerstörten etwas Neues,
 etwas Vollgültiges zu setzen? Nur bedingt, sehr bedingt. Mit
 Eifer zeichnet er Landschaften, Dome und Brücken. Mit Ge-
 schick läßt er aus dem Geiste die Schöpfer, die in ihnen hausen
 oder geboren wurden, aus dem Werk Joseph Wincklers und Her-
 bert Eulenburgs, Luise Dumonts und Franz M. Jansens, Stefan
 Georges und Oscar Rabers eine Reihe von Städten entstehen.
 Aber man wird nie so ganz hingenommen, daß man nicht das
 Programm noch spürte. Das Programm, das obendrein irgend-
 wie in Willkür verwurzelt ist. Denn so wenig der Rhein heute
 noch der romantische Fluß ist, so wenig ist er in seines Wesens
 Wesen ekstatisch. Daß an seinen Ufern, da Ekstasik heute à la
 mode ist, einige ekstatische Dichter, Literaten und Maler wohnen,
 reicht zu dieser Abstempelung noch nicht aus. Was gegen das
 „romantische“ zu sagen ist: daß ein Begriff die Ganzheit des
 Erlebens nicht zu fassen vermag, das kann und muß auch gegen
 das „ekstatisch“ gesagt werden. Wer auf diesen Begriff schwört,
 begeht im selben Maße eine Vergewaltigung wie der, welcher
 sich dem Programm früherer Dichter ausliefert. Daß man nicht
 nur zum Beginn, sondern auch noch am Schluß an das Programm
 denkt, daß man von dem begrifflichen Titel nicht loskommt, ist
 letzten Endes ein Beweis für die Begrenztheit der dichterischen
 Kraft Webers. Wäre sie unbegrenzt, so würde sie uns der-
 maßen mit Schönheit überschütten, daß alles Für und Wider im
 Erleben versänke. Aber die Verse stammen nicht aus letzten
 schöpferischen Tiefen. Sind mehr klug als ursprünglich, mehr
 gepflegt als hinreißend, mehr vom Bewußtsein und vom Willen
 als vom Erlebnis bestimmt. Das gilt, mehr oder minder, auch
 von den Originalsteinzeichnungen der rheinischen Graphiker
 Franz M. Jansen (von dem ich schon weit Stärkeres sah als hier),
 Alexander Mohr, Oscar Raber und Wilhelm Schmetz, die sich
 in den Dienst der Weberschen Kampffidee, der Romantikentzaube-
 rung, stellten. Dennoch bleibt, trotz aller Einschränkungen, das

(bei Bagel in einhundertfünfzig Exemplaren gedruckte) Buch mit seinen von deutschem, geistbetontem Rhythmus getragenen wahrheitmutigen Versen eine Tat. Daß es im Programmatischen stärker als im Schöpferischen, im Negativen bedeutsamer als im Positiven, in der Entzauberung glückhafter als in der Verzauberung ist — mit wievielen Kunstwerken unserer Zeit teilt es *diesen* Mangel nicht?!

Hans Franck.



SIEDLER UND SEGLER

Von Rudolf Paulsen.

Segler: He, Alter, bei Deinen Blümchen gebückt, wende Dich um und hilf mir. Kannst Du nicht pusten, daß mein Segel Wind faßt?

Siedler: Knäblein, Du, wie kamst Du in die Flaute? Hast doch den Mund groß genug.

Segler: Muß wohl an Deinem Winkel hier liegen. Der Strom fließt so träge an Deinem Garten vorüber. Kam nur mit Mühe bis hier.

Siedler: Siehst Du, nun sitzt Du fest.

Segler: Will mich mit Dir unterreden in dieser Abendstunde. Warte auf später, wann mein Trieb wieder braust, vom heißen Herzen angefacht, mit lodernden Wimpeln und flammenden Segeln fahr ich davon.

Siedler: Knäblein!

Segler: Du nennst mich Knäblein? Stehst Du doch, Alter, bei Deinen Beeten, pflückst Dir Blumen, wie ein Kind oder Narr oder ein Weib! Knäblein? So nennst Du mich? Mir strotzend wölbt sich die Brust, mir eisern klirren die Sehnen von mannbarer Kraft. Sieh, ich durchstieß den Strom.

Siedler: Als er Dich trug stromabwärts. Nun sitztest Du fest.

Segler: In meinem Geiste eine Stunde Schwermut hält mich vor Anker. Bin eine Stunde müde. Du aber? Blumenpflückend am Strande willst Du mich höhnen? Wer bist Du?

Siedler: Komm doch ans Ufer. Geheimnisse wirst Du gewinnen.

Segler: Nie verlaß ich mein Schiff. Du wirst mich nicht verführen. Komm Du herauf zu mir!